



Rastatt im Ersten Weltkrieg

Auch in der Heimat waren die Ausmaße der neuen Kriegsführung und der Verwaltung des Krieges deutlich. Rastatt war wegen seiner Nähe zur Grenze und als Garnisonsstadt, aber auch als Eisenbahnknotenpunkt in vielerlei Hinsicht schnell eingebunden. Ersatzbataillone wurden hier aufgestellt, Lazarette und Kriegsgefangenenlager eingerichtet.

Gleich nach Kriegsbeginn wurde beispielsweise das Gymnasium Reservelazarett, so dass der Unterricht nach den großen Ferien 1914 nicht sofort wieder aufgenommen werden konnte. Erst am 2. November begann der Unterricht in Räumen des Konvikts. Allein im Laufe des Schuljahres 1914/15 traten etwa 100 Schüler als Freiwillig oder als Rekruten ins Heer ein. Es verblieben noch 272 Schüler, davon 11 Mädchen. Die Schlussfeier am Ende des Schuljahres 1914/15 verlief ganz im Geiste des Nationalismus: Gesungen wurden die Lieder „Deutsches Land“, „Vater, ich rufe dich“, „Als die Trommel klang“ und „Deutschland über alles“. Die Rede des Oberprimaners befasste sich mit dem Thema „Was müssen wir tun, die zu Hause geblieben sind“. So war beispielsweise in der Zeitung ein Aufruf erfolgt, als Erntehelfer zu arbeiten.

Sehr aktiv unterstützte der Ortsausschuss des Roten Kreuzes die Soldaten an der Front und in den Lazaretten der Stadt. Aus dem Besitz des als *Mayer-Seppel* bekannten Zigarettenhändlers Josef Julius Mayer (1865-1941), der während des Krieges Zugführer der Sanitätswache am Bahnhof war, hat sich ein Album erhalten, das die Arbeit des Roten Kreuzes dokumentiert. Die Fotos zeigen, wie Kriegsgefangene und Verletzte durch die Stadt transportiert und untergebracht werden. Am Bahnhof gab es eine Sanitätswache, die den vorbeifahrenden Truppen Getränke reichte und Verbände wechselte.

Bereits im August 1914 wurden 355 deutsche und 503 französische Verwundete, im September 1642 deutsche und 520 französische Verwundete vom Roten Kreuz transportiert, das heißt vom Bahnhof auf die Lazarette verteilt. In den vier Kriegsjahren war die Zahl der von der Sanitätskolonne transportierten oder umgebetteten Verwundeten und Kranken auf 44.478 gestiegen. Lazarette befanden sich im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium, in der Mädchenschule, in der Knabenschule, im Schloss, in der Fruchthalle, im Bürgerhospital, in der Bastion 30 und in der neu erbauten Artilleriekaserne (dem heutigen Joffre-Gelände) sowie im Konvikt, das aber im Herbst geräumt wurde, damit das Gymnasium dort seinen Unterrichtsbetrieb aufnehmen konnte. Für die Verwundeten fanden Feiern, Vorträge und Konzerte statt. In vielen Lazaretten gab es eigene Lazarettzeitungen. Der Sanitätsdienst kümmerte sich außerdem um die Vermittlung von Briefen zwischen Gefangenen und deren Angehörigen. Für die Soldaten an der Front wurden Päckchen mit Weihnachtsgrüßen gerichtet.

Aber auch in ganz anderen Bereichen zeigen sich die veränderten Lebensumstände. Wie überall im Land, hatte man Angst vor Spionen, und Unschuldige gerieten schnell in den Verdacht, für die Franzosen zu arbeiten.



Die Kriegsversehrten

Die industrialisierte Kriegsführung ließ nicht nur die Zahl der Toten drastisch ansteigen, sondern auch die der Verletzten. Keine der kriegsführenden Nationen war auf eine solche Flut von Patienten eingerichtet. Doch die Staaten entwickelten relativ rasch eine medizinische Erstversorgung an der Front und in der Heimat bis hin zu Kliniken, die auf plastische Chirurgie spezialisiert waren. Sie versuchten, die von Granatsplittern zerstörten Gesichter wiederherzustellen.

Brüche wurden an Ort und Stelle mit Metallschienen geschient, abgestorbenes Gewebe sofort entfernt – auch das senkte die Rate derjenigen, die an den Folgen der Verletzung starben, auf bis zu 10%. Die Weiterentwicklung von Prothesen verhalf den Kriegsversehrten zu einem einigermaßen normalen Leben.

Aber der Einsatz von Chlor- und Senfgas führte zu zahlreichen Opfern, die qualvoll starben, wenn sich die Lunge mit Flüssigkeit füllte, und denen man nicht helfen konnte. Eine englische Krankenschwester beschrieb das Grauen in den Lazaretten: "... ganze Krankenstationen voller Männer, die nach Atem ringen, mit dem furchtbaren Krächzen ihrer Agonie, mit blauen Gesichtern und fahler Haut, und am schlimmsten: mit dem Terror in ihren Blicken, wenn die Flüssigkeit in ihren Lungen höher und höher steigt, in der sie schließlich ertrinken werden." Hier war die Medizin hilflos.

Eine andere Krankheit war der sogenannte „shell shock“, das Kriegszittern, das heute als posttraumatisches Stress-Syndrom bezeichnet wird. Damals sah man den Auslöser dafür im Granatenhagel, der die Nerven erschütterte. Die posttraumatische Belastungsstörung, wie das Syndrom heute heißt, ist durch wiederkehrende Erinnerungen an traumatische Ereignisse charakterisiert. Die Betroffenen leiden zudem an Albträumen, Erinnerungslücken sowie Schlafstörungen bis zur körperlichen wie emotionalen Erschöpfung. Großbritannien allein zählte im Ersten Weltkrieg rund 80 000 an der Seele verletzter Soldaten.

Bei Kriegsende 1918 gab es in Deutschland rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Entstellte und verstümmelte Soldaten mit Prothesen gehörten nach Ende des Ersten Weltkrieges zum Alltag.

Kriegsgefangenenlager in Rastatt

Noch auf andere Art und Weise änderte sich durch den Krieg das Leben in Rastatt. Während des Ersten Weltkriegs befanden sich in Rastatt Lager für französische und britische Soldaten und für aus Elsass-Lothringen stammende sogenannte Schutzgefangene, die über die Stadt verteilt waren. In einem im Münchfeld eingerichteten Lager waren zwischen 1915 und 1918 bis zu 15.000 ukrainische Kriegsgefangene untergebracht. Das Lagerleben ist durch eine Reihe von Fotografien gut dokumentiert.

Gefangene Ukrainer sollten für spätere Zeiten im Kampf gegen Russland angeworben werden, weswegen ihnen besser Haftbedingungen angeboten wurden. Im Mai 1915 wurde das Lager eröffnet. Es gab eine eigene Lagerzeitung, durch die die Gefangenen mit politischen Neuigkeiten und Informationen aus der Heimat versorgt wurden. In den Lagern konnten die Gefangenen in einer Setzerei, Buchbinderei, Druckerei und Buchhandlung arbeiten.



Gruppe 6: Der Erste Weltkrieg - Heimat

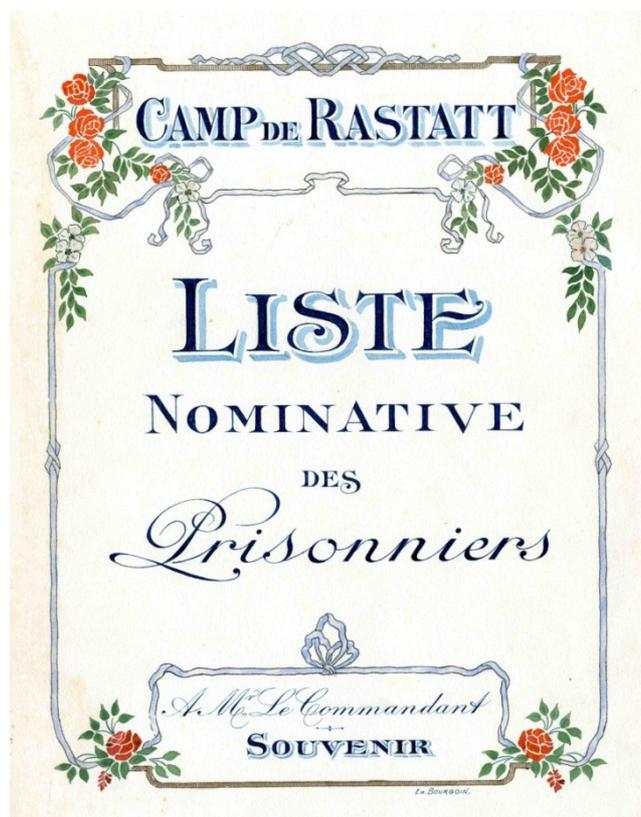


Auch eine Schneiderwerkstatt, eine Schuhmacherwerkstatt, eine Schreinerei, eine Schnitzerwerkstatt und eine Töpferei waren auf dem Gelände. In einem Fotoatelier konnte man Personenaufnahmen anfertigen lassen, um sie nach Hause zu versenden. Das Lager hatte ein eigenes Theater, einen Teeraum, eine Waschanstalt, eine Lagerkirche und Synagoge sowie ein Lazarett. Zuständig waren hier kriegsverpflichtete Ärzte, z.B. der am 2. August 1914 eingezogene Arzt Dr. Leo Nowacki aus Baden-Baden.

Die Toten wurden zunächst auf dem Stadtfriedhof, dann auf dem Niederbühler Friedhof beerdigt, wo sich noch heute eine Gedenkstätte befindet.

Die Kriegsgefangenen mussten in der Stadt Arbeiten verrichten, z.B. Einebnungsarbeiten im Bereich der Bastion 12.

Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg wurden die Gefangenen zumindest hier in Rastatt würdevoll behandelt, was man auch daran sehen kann, dass der Leiter des Kriegsgefangenenlagers, Oberst Bauer von Bauern, zu seinem 25-jährigem Jubiläum eine Glückwunschartikel der kriegsgefangenen Franzosen erhielt und ein Konzert mit deutschen und französischen Liedern.



Schmuckvolle Liste der Gefangene, die Oberst von Bauern gratulieren.

© Stadtarchiv Rastatt



„Die bis 1890 bestehende Festung Rastatt war jetzt eine richtige Soldaten-Stadt. Außer den 111ern war sie noch Garnison für das Füsilier-Regiment 40 (Hohenzollern) und für das Feld-Artillerie-Regiment 30. So brauchten wir uns nicht zu wundern, daß wir dort ein unübersehbares Gewoge junger Leute antrafen. Alles waren Kriegsfreiwillige, denen aber jetzt noch die Kasernen verschlossen waren. Denn noch waren die aktiven Regimenter nicht abmarschiert. So bewegte sich eine stündlich wachende Menge junger Leute durch die Straßen von Rastatt, alles mit frohem, lauten Leben erfüllend. Auch die zahlreichen Soldaten-Wirtschaften und Kneipen waren voll vom Getriebe der Soldaten von morgen. Noch nie erlebte man solche Ansammlungen; alles war da herbeigeströmt vom etwa 15. bis 30. Lebensjahr. Auffallend waren immer wieder blutjunge Bürschchen, die mehr oder weniger ihren Eltern entlaufen waren. Ihnen war der beginnende Krieg vor allen Dingen die Große Gelegenheit zu Abenteuern. Ihre Eltern konnten diese Meinung nicht teilen. Darum fiel es in den Straßen und vor allen Dingen in den wimmelnden Bierstuben immer wieder auf, wie eine besorgte Mutter Umschau hielt nach ihrem Einzigen oder Jüngsten, der wahrscheinlich mit einem Freund sich nach Rastatt auf den Weg gemacht habe, ihren Fritz. So und so sehe er aus; ja, er hat eine kurze Hose an. In einem Fall konnten wir einer Landsmännin zu ihrem 15jährigen Christoph verhelfen.“

Tagebuch des Karl Ludwig Baier aus Karlsruhe-Rüppurr, vom 18.01.1915

© WGM Rastatt, St. Vz. 5021

An die Schüler des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums hier.

Viele eurer Kameraden haben sich bereits unter die Fahnen begeben, um für ihr Vaterland zu kämpfen. Auch ihr, die ihr zurückbleiben müßt, werdet nicht müßig zusehen wollen, wenn es gilt, etwas für das Wohl des Vaterlandes zu tun. Eure Kameraden und unsere Soldaten brauchen im Felde Brot. Das könnt ihr ihnen verschaffen, wenn ihr die Landleute beim Einbringen der Ernte kräftig unterstützt. So könnt auch ihr im Zivilkleide dem Vaterlande nützen. Ich nehme morgen Dienstag von 8 bis 10 Uhr Anmeldungen in meiner Wohnung entgegen. Keiner bleibe zu Hause!

R a s t a t t, den 3. August 1914.
Professor L i t s c h g i, Kehlerstraße 16.

Anzeige im Rastatter Tageblatt am 3. August 1914

© Stadtarchiv Rastatt



Mobilmachung betr.

Alle Wehrpflichtige, welche einrücken müssen, werden auf die in den Gemeinden öffentlich angeschlagenen Militär-Vokalzugs- (weiß) und Sonderzugs- (rot) Fahrpläne hingewiesen.

Rastatt, den 2. August 1914. Gr. Bezirksamt.

Das in der Stadt verbreitete Gerücht, wonach der Wirt zum Hotel Schwert Herr Theod. Weiß wegen Spionageverdacht verhaftet und erschossen sein soll, ist völlig unrichtig. In diesen Gerüchten hat derselbe keinerlei Anlaß gegeben. 4618

Garnisonkommando.

Bekanntmachung.

Mobilmachung betreffend.

Wir machen auf den in der Beilage Nr. 177 zum Rastatter Tageblatt vom 3. ds. Mts. erschienenen Aufruf des Landsturms und die Bekanntmachung wegen Abhaltung der Kontrollversammlungen besonders aufmerksam.

Für die in Betracht kommenden, hier sich aufhaltenden, landsturmpflichtigen Unteroffiziere und Mannschaften finden

Es wird dringend gebeten, den Soldaten auf den durchfahrenden Transporten kein frisches Obst zu verabreichen.

Rastatt, den 4. August 1914.

Freyer, Generalmajor.

Heute Schlachthaus
Gasthaus zum Löwen

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektroarbeit,
Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Prof. Heuser
Dankvermerk

Saaneziegen
prima Ware, versendet
Saaneziegenzucht von Max
Gnigiel, Weimar.

Kuhdung
zu verkaufen
Mittelschloß

Eine 3-Zimmer-Wohnung
mit Zubehör ist zu verkaufen
Schiffstraße 4, Unterecke,
Wohndorf, Halberstadt

Rastatter Tageblatt, 5. August 1914 © Stadtarchiv Rastatt

**30 militärfreie tüchtige Schlosser
und 30 junge Leute von 14–16 Jahren
für 4 Monate sofort gesucht.**

Erste Rastatter Herdfabrik Unkel Wolff & Zwiffelhoffer.

Anzeige im Rastatter Tageblatt August 1914 © Stadtarchiv Rastatt



Kriegskrankenunterkunft im Großh. Baden für 1914-

Übersichtskarte der Reserve- bzw. Vereinslazarette und Genesungsheime.

Stand vom 1. Juli 1915.

Herausgabe durch den bad. Landes-Verein vom Roten Kreuz Karlsruhe (Baden) Siefanienstr. 74.

Zeichen - Erklärung:

- 1. Badische Finanzstädte
- 2. Orte mit Reserve Lazaretten
- 3. Orte mit Vereinslazaretten
- 4. Orte mit Genesungsheim z. B. Kreuzlingen
- 5. Orte mit Lungenheilstätte z. B. Nordbrunn

- z. B. Bühl
- z. B. Lahr
- z. B. Renchen
- Kreuzlingen
- Nordbrunn

Verzeichnis der Reserve Lazarette

Mannheim
Schweizingen
Heidelberg
Bruchsal
Karlsruhe
Ellingen
Pforzheim
Rastatt
Baden-Baden
Offenburg
Lahr
Freiburg
Sulzburg
Müllheim
Badenweiler
Konstanz





Durch das Minenfeld.¹⁾

Von Kapitänleutnant Frhr. Spiegel von und zu Bedelsheim.

Nach dem Frühstück versammelte ich die ganze Besatzung in der Zentrale.

„Reute.“ redete ich sie an. „Sie wissen, wir haben noch viel vor. Vordrängung sind wir noch am Anfang unserer Unternehmung. Gelingen und vorgelesen haben wir schöne Erfolge gehabt, eben hatten wir eine ruhige Nacht. Wir alle gehen ausgeschlafen und voll froher Zuversicht an unser neues Tagewerk heran. Wir fahren heute durch den sogenannten Gegenfelsen hindurch. Sie wissen alle, was ich meine. Jeder weiß auch, daß das keine Steinigkeit ist. Der Feind paßt dort höflich auf. Gut — wir passen noch schärfster auf. Andere sind vor uns durchgekommen, also werden wir auch durchkommen, wenn jeder auf seinem Posten steht und seine Pflicht tut wie bisher. Das Erwarte ich von jedem Mann der Besatzung. — Auf Tauchstationen!“

Ich begab mich in den Turm. Kurze Zeit darauf meldete der Ingenieur aus der Zentrale: „Personen itt auf Tauchstationen!“

„Also konnte es losgehen. Der Tag begann. — Er wurde der bedeutendste meines Lebens. — „Aufstehen!“

Die Pumpe begann zu schnurren. Es kam darauf an, das Wasser, welches wir zur Bewehrung des Bootes in die Ballasttanks genommen hatten, mit der Pumpe wieder herauszuwerfen, bis das Boot anstatt Untertrieb wieder ein wenig Auftrieb bekam und ganz von selbst zu steigen begann. Im allgemeinen war uns das Manövrier immer sehr gut geglückt. Heute dagegen machte das Boot Sperenzchen, es „klebte“, wie wir zu sagen pflegten. Unwillkürlich mußte ich an die oft gehörte Laienfrage denken: „Haben Sie dabei keine Angst, daß Sie nicht wieder hochkommen?“ Angst hatten wir natürlich nicht, aber aus reiner Gewohnheit klopfte der Finger doch ungeduldig an die Glasfläche des Tiefenmanometers, ob sich der Zeiger denn nicht endlich rühren wollte.

„Neunhundert Meter aber normal.“, meldete Ingenieur Krüger von unten herauf.

¹⁾ Mit Genehmigung der Firma August Scheck & Co. in Berlin, aus dem von deren Verlage erschienenen Kriegslogobuch „U 202“ des Kapitänleutnants Frhr. v. Spiegel. Preis gebunden 1 RM., gebunden 2 RM.

Das hieß, daß wir neunhundert Meter mehr aus dem Boot herausgepumpt hatten, als normalerweise zum Aufschwimmen nötig gewesen wäre.

„Wir sitzen wohl in der Steibe“, scherzte ich. „Nach der Karte soll hier allerdings Sandboden sein.“

„Jetzt kommt er los!“ rief der Ingenieur.

Jamoh!, er kam — der Zeiger des Manometers stieg aufwärts — aber er kam schief hoch, er hob sich hinten und blickte mit der Schnauze im Dreißticken.

„So eine Gemeinheit.“, hörte ich Gedröng, der die Lenkung der Tiefenruder hatte, fluchen, „nun schmeißt er uns den ganzen Extrim um.“

Ja, nun mußten wir nach hinten trimmen, mußten das mäßig ausbalancierte Gleichgewicht des Bootes umwerfen und Wassergewicht von ganz vorn nach ganz hinten pumpen, um vorn leichter, hinten schwerer zu werden. Nachdem wenige hundert Meter Wasser umgetrimmt waren, besann sich das Boot auf seine Verpflichtungen uns gegenüber und legte sich wieder horizontal. Jetzt stieg es auch brav und gleichmäßig, zeigte allerdings Neigung, nun nach der anderen Seite umzukippen, bis wir durch Zurdrücktrimmen den alten Gleichgewichtszustand wieder hergestellt hatten.

Nachdem sich nun das Boot unter scheinbarem Widerstreben von seinem Sandbett am Grunde losgerissen hatte, konnte es ihm natürlich nicht schnell genug gehen, die Rufe an die frische Luft zu fressen. Mit neunhundert Metern Auftrieb schob es empor. Doch ich war anderer Ansicht, denn ich hielt es für ratsam, erst vorsichtig die Schrotzröhre auszustrecken, um die Luft auf ihre Beizfähigkeit zu prüfen. Da ich mich für die Gesundheit meines Bootes voll und ganz verantwortlich fühlte und die auf Erfahrung begründete Besorgnis hegte, daß ihm die Wurzeln in Gestalt von plötzlich daliegenden Zerklüffern oder Traxlern schlecht bekommen könnten, zwang ich ihn energisch meinen Willen auf, ließ die neunhundert Meter also wieder hineinfluten und bändigte damit das schnelle Steigen.

Gleichzeitig ließ ich die Dynamomaschinen ansetzen, um Druck und Wirkung auf die Tiefenruder zu bekommen und befahl, das Boot auf zwanzig Meter Tiefe einzusteuern.

Dann ging ich schnell auf Seehöhe hoch und suchte die Wasseroberfläche nach Schiffen ab. Nichts war in Sicht, aber — o weh — es herrschte gleichlicher Seegang.

„Na, das hilft nichts“, sagte ich leise vor mir hin, suchte nochmals den Horizont sorgfältig ab und tauchte dann völlig auf.

Sei, das war ein Genuß, als ich kurz darauf oben auf dem Turm stand, die Hände an die Seiten presste und die Lungen voll frische Seeluft sog. Schlecht war ja die Luft im Boot auch nicht gewesen, im Gegenteil, der Ingenieur hatte sie gerade heute Nacht ganz erstklassig frisch erhalten — aber schöner war die frische Seeluft doch.

Schon surrte die Ventilationsmaschine und brachte auch denen, die im Boot bleiben mußten, die Erquickung in alle Räume.

„So, Steuermann, nun kommen Sie nochmal mit der Karte her. Ja, schön, legen Sie sie nur hier auf den Turm; wenn sie nach rechts, ist es auch kein Unglück. — Nun noch Firtel und Bleistift! — So, danke schön.“

„Also — passen Sie auf und rechnen Sie mit, damit ich mich nicht verrechne — es sind von hier aus bis zum ersten Minenfeld genau 22 Meilen. Von dort bis zum zweiten Minenfeld sind es 14 Meilen, macht zusammen 36. Wir müssen uns also so einrichten, daß wir kurz vor Niedrigwasser (Ebbe) bei dem ersten Minenfeld stehen, denn die Minen sollen nur von kurz vor bis kurz nach Niedrigwasser sichtbar sein. Ebbe ist um 10 Uhr, jetzt ist es 6 Uhr 30. Wir können also bequem „halbe Fahrt“ laufen und haben Zeit genug, die Batterie aufzuladen. Stimmt's?“

„Jamoh!“, sagte der Steuermann und salütierte hastig die Seetarte zusammen, die er die ganze Zeit über, welche sie auf dem Turm ausgebreitet gelegen hatte, ängstlich mit seinem Körper gegen die von Zeit und Zeit aber uns hinweggehenden Spritzer gedeckt hatte, „wenn wir nur nicht vorher noch tauchen müssen!“

„Das glaube ich nicht“, antwortete ich bestimmt. „Hier im Minengebiet fährt sicher kein anderes Fahrzeug herum, hier sind wir, was das anbelangt, am allerhöchsten. Die Bewachung fängt erst jenseits an.“

Pünktlich, eine Stunde, bevor das Wasser am niedrigsten stand, kamen wir in der Gegend an, wo der Feind, nach Angabe anderer U-Boote, das Frischwasser durch ein ausgedehntes, wehrreiches Minenfeld gesperrt zu haben glaubte. Ich sage „glaubte“, denn da die Minen, wie schon erwähnt, um die Zeit der Ebbe herum an der Wasseroberfläche standen, und wir dann einfach durch die Räden hindurchschlüpfen, war die Sperrung dieses wichtigen Fahr-

Lazarettzeitung aus Baden-Baden

<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/feldztgbadlaz1916bis1918>

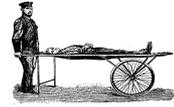


Foto Schlos lazarett: Kranke im Ahnensaal © Stadtarchiv Rastatt (K - 626)

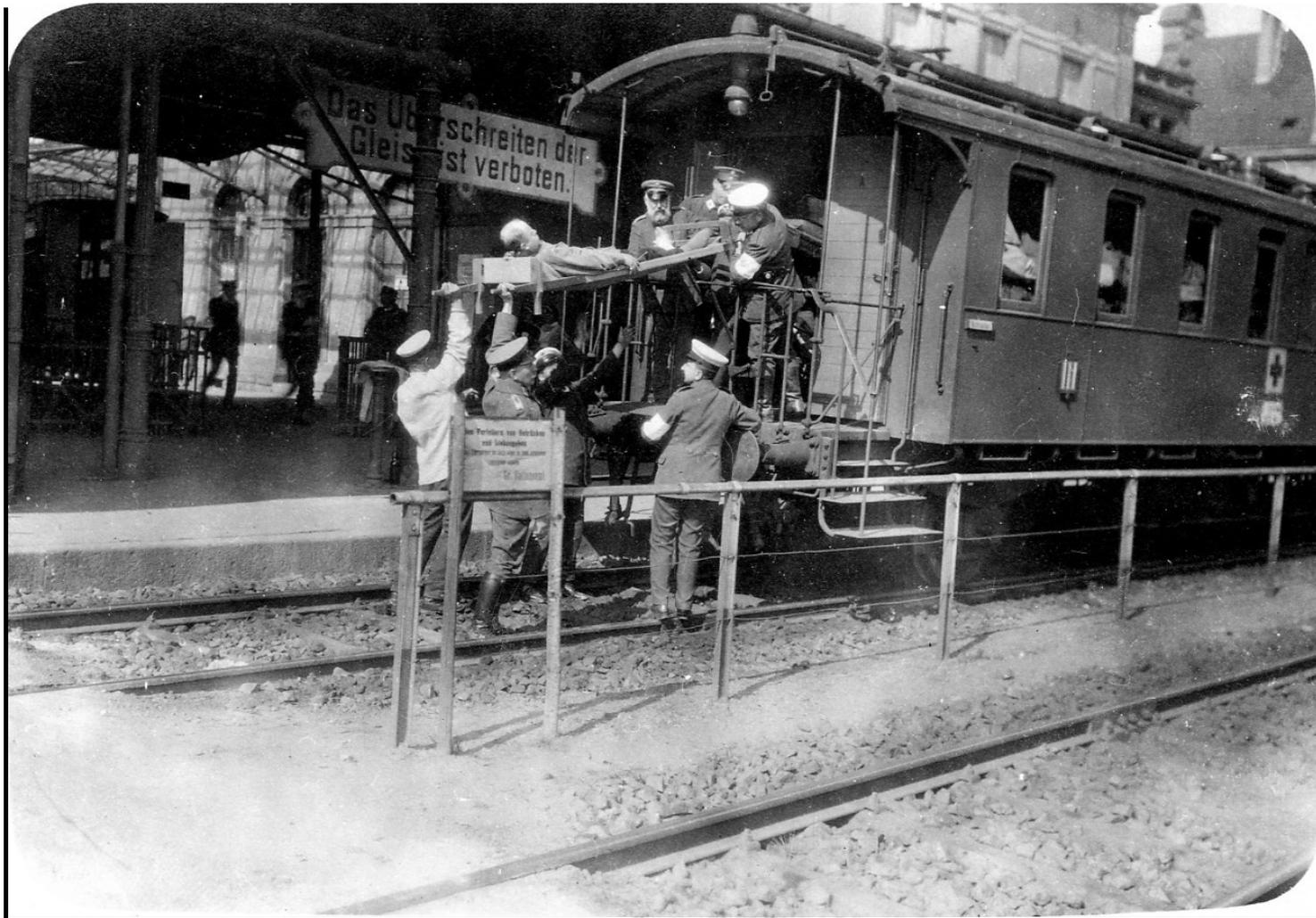


Foto: Das Rote Kreuz in Rastatt packt Weihnachtspäckchen für die Soldaten an der Front, 1916

© Stadtarchiv Rastatt



Gruppe 6: Der Erste Weltkrieg - Heimat



© Stadtarchiv Rastatt



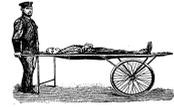
Gruppe 6: Der Erste Weltkrieg - Heimat



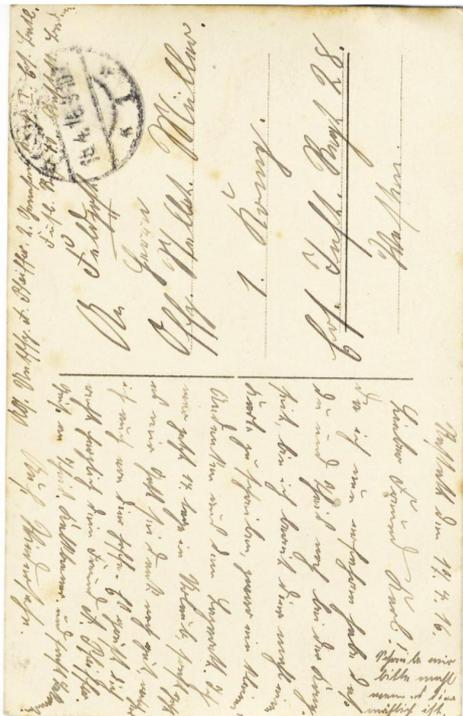
© Stadtarchiv Rastatt



Gruppe 6: Der Erste Weltkrieg - Heimat



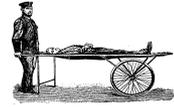
Postkarte aus einem Rastatter Lazarett verschickt, Bildvorderseite, vermutlich in einem Klassenzimmer, an der Tafel steht: Weh, dass wir scheiden müssen, 9. III. 1916



Abs. Unteroffz. A. Pfeiffer. 2.
Genesen[en] Komp. I. Ers. Batl. Füsl.
Rgt. 40 Rastatt, Baden.
Feldpost An Herrn Offz. Stellvt. Müller.
1. Komp, Ers. Inf. Regt 28.
Westen.

Rastatt den 17.4.16. Lieber Freund Karl!
Da ich nun erfahren habe das du und
Theis noch bei der (Krenz) seit, bin ich
bereit dir mahl eine Karte zu schreiben,
zwar ein kleines Andenken aus dem
Lazarett. Ich war jetzt 14 Tage in Urlaub,
sonst geht es mir Gott sei dank noch
gut, welches ich auch von dir hoffe. Es
grüßt dich auch herzlich dein Freund A.
Pfeiffer. Gruß an Theis, Kallbauer und
sonst (?).
Auf Wiedersehn
Schreibe mir bitte mahl wenn es dir
möglich ist.

Bildrückseite. Aus: Fotoalbum des Offizierstellvertreters Carl Müller aus Engelbach (2), Abschnitt 6, in: Hessische Quellen zum Ersten Weltkrieg
<<http://www.lagishessen.de/de/purl/resolve/subject/qhg/id/56-6>> (aufgerufen am 31.05.2015)



Gefangenenlager

Aufnahme zeigt vermutlich Gefangene des Barackenlagers im Münchfeld.

Karte gelaufen am 10.03.1918, Karte trägt Stempel 7. Landst.-
Inf. Batl. Rastatt XIV. 42, 4. Kompanie.

Karte geschrieben von Uffz. Rist, 4. Komp. XIV 42

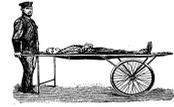


*Gefangenenlager der Ukrainer im Rastatter Münchfeld
Stadtarchiv Rastatt*

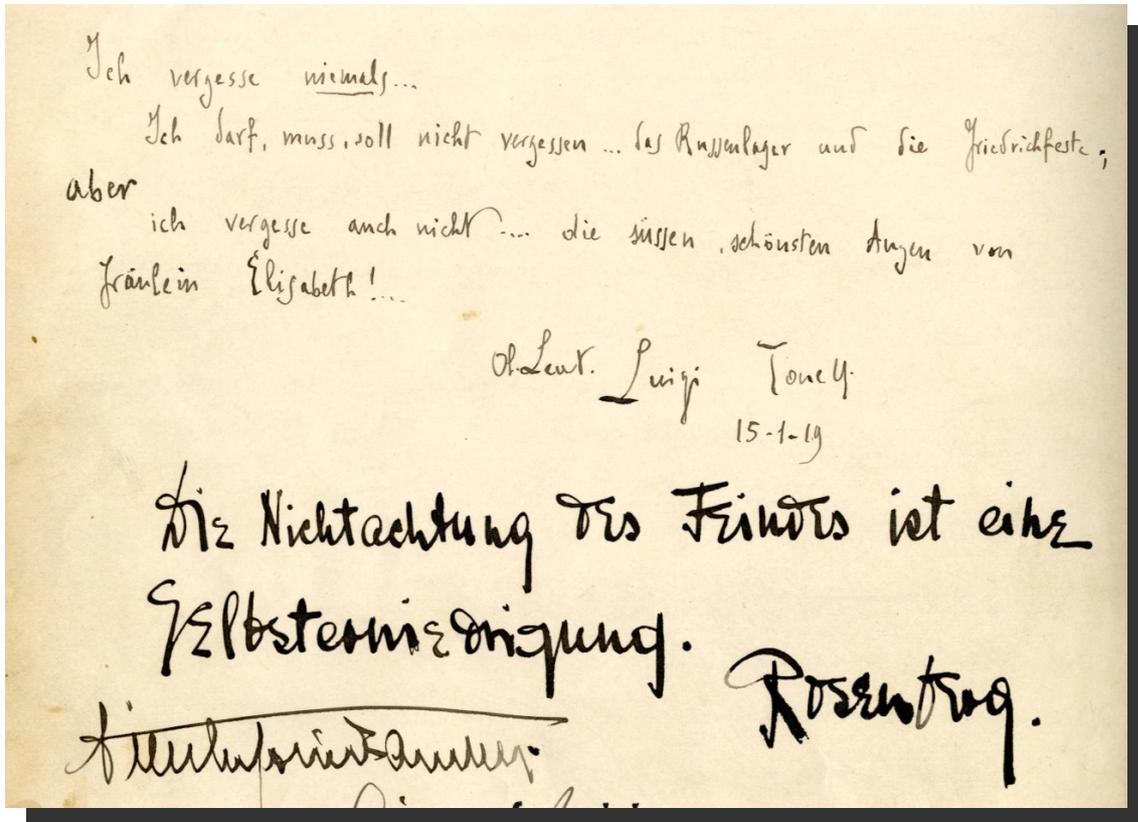
©



© Stadtarchiv Rastatt K-630,1



Festprogramm zum Dienstjubiläum des Oberst Bauer von Bauern, dem Lagerkommandanten des Gefangenenlagers in der Friedrichsfeste © Stadtarchiv Rastatt, Nachlass Bauer von Bauern



Einträge im Gästebuch des Hotels „Goldenes Kreuz“ in Rastatt vom 15.01.1919 ©
Stadtarchiv Rastatt

Eine Gruppe Deutscher und ehemaliger Kriegsgefangener schrieben sich in das Gästebuch ein. Die ehemaligen Kriegsgefangenen, vermutlich Italiener, warteten wohl nach Kriegsende noch auf ihre Rückführung in die Heimat.

Transkription:

- ① Ich vergesse niemals...
ich darf, muss, soll nicht vergessen... das Russenlager und die Friedrichsfeste;
aber
ich vergesse auch nicht... die süßen schönsten Augen von
Fräulein Elisabeth!
Oberleutnant Luigi Toney 15.1.19

- ② Die Nichtachtung des Feindes ist eine
Selbsterniedrigung.
Rosenberg



Wir waren gefangen; es waren recht schlimm
Die Fest' und das Russenlager;
Wir waren voll Hunger, voll Schmutz und voll Grimm,
Wir wurden lausig und mager.
Jetzt hat's sich gewandelt. Wir fahren nach Haus,
Wir kommen nach Rastatt zurücke,
Wir können ziehen ein und aus
Und sehen nur freundliche Blicke;

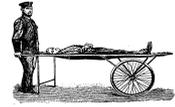
Wir sind bewirtet so gastlich und gut,
Wir plaudern und spielen und singen;
Der Krieg ist aus und in Liebesglut
Die Herzen entgegen sich schwingen.

15. I. 19. Dr. Bruno Micheli.

Transkription

Wir waren gefangen; es waren recht schlimm
Die Fest' und das Russenlager;
Wir waren voll Hunger, voll Schmutz und voll Grimm,
Wir wurden lausig und mager.
Jetzt hat's sich gewandelt. Wir fahren nach Haus,
Wir kommen nach Rastatt zurücke,
Wir können ziehen ein und aus
Und sehen nur freundliche Blicke;
Wir sind bewirtet so gastlich und gut,
Wir plaudern und spielen und singen;
Der Krieg ist aus und in Liebesglut
Die Herzen entgegen sich schwingen

15. I. 19 Dr. Bruno Micheli



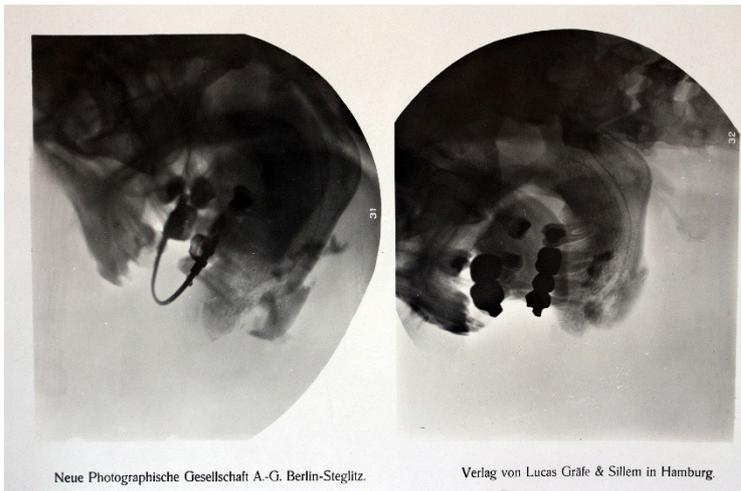
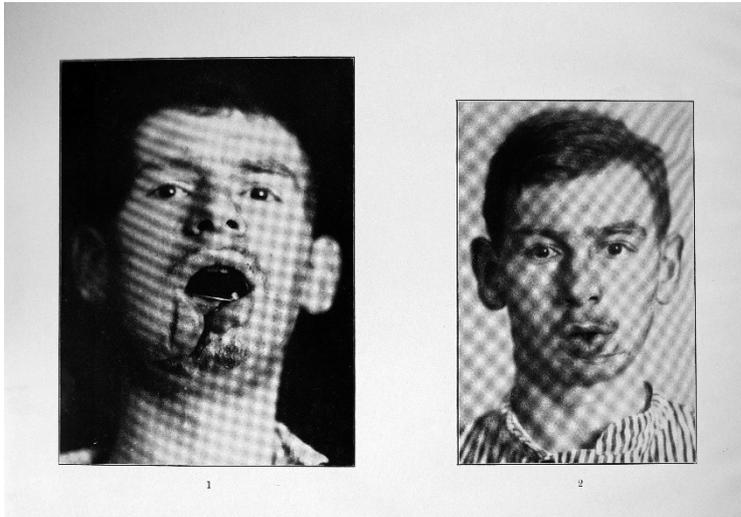
Armprothese

© WGM Rastatt



Feldapothekerkoffer

© WGM Rastatt



Tafel VIII, Fig. 31, 32. Bildnistafel VIIIa, Bild 1 u. 2. Kriegsfreiwilliger H. Am 5. XI. 1914 durch Gewehrshuß verwundet, der das Kinn weggerissen hat (vergl. Bild 31). Die das Kinn bedeckenden Weichteile klaffen weit auseinander.

20. XI. Aufgenommen ins Allgem. Krankenhaus St. Georg.

Es fehlt die Kinnpartie des Unterkiefers im Bereich von 7 Frontzähnen, mitsamt dem entsprechenden Knochen und den Weichteilen. Der Mundboden ist offen; die Bruchenden ragen frei in die Mundhöhle hinein. Beide mit Backenzähnen versehene Fragmente sind kontrahiert, so daß die Zähne einwärts von den oberen den Gaumen treffen und die Bewegungen der Zunge stark behindern.

Es wird ein federnder Drahtbügel angelegt (nach Schröder), der vermöge seiner Expansionskraft beide Fragmente soweit nach außen dirigiert, daß die Zahnreihen in normale Stellung gelangen (Fig. 31). Tägliche häufige Spülungen mit Wasserstoffsperoxyd bringen die Wunde schnell zur Heilung, so daß am 14. I. 1915 zur Operation geschritten werden kann: Plastik mit Lappenbildung von beiden Seiten der Wange. Die Lippe wird nach Resektion eines Stückes derselben mit dem Lappen in richtiger Stellung vereinigt.

Da der Vorschlag einer Knochen-Transplantation von dem Patienten verweigert wurde, wird eine Kieferprothese angefertigt, die den Defekt ausfüllt, die fehlenden Zähne ersetzt und gleichzeitig die Fragmente dauernd fixiert; sie findet ihren Halt an den vorhandenen Zähnen. Diese sind mit Goldkapseln versehen, die an der dem Defekt zugekehrten Seite schwalbenschwanzförmig gegossene Goldblöcke tragen (vergl. Bild 32 und Bildnistafel VIIIa).

Der Patient kann harte Speisen zerkleinern und wird am 24. III. entlassen.

Krankengeschichte entnommen aus: Röntgenatlas der Kriegsverletzungen 1914-1916, hg. von den leitenden Ärzten der Lazarettabteilungen des Allg. Krankenhauses St. Georg in Hamburg, Hamburg 1916 (WGM Rastatt)